

Predigt zu Hebräer 13, 8 – 9b

Thema: Wo finden wir Halt in haltloser Zeit?

Altjahresabend/Silvester in der St. Georgenkirche zu Rötha

Pfr. i. R. Thomas Mallschütze

Sieben Fahrgäste dösen auf den Bänken eines über die Schienen dahin ratternden Eisenbahnwaggons. Draußen zieht eine schöne Landschaft vorüber. Da ertönt plötzlich ein schriller Pfiff. Der Zug durchfährt einen Tunnel. Und es wird stockdunkel. Als es wieder hell wird, fehlt eine Frau. Ihr Platz ist leer. Zurück bleibt lediglich ihr Schminkköfferchen. Zunächst bemerken es die anderen Fahrgäste kaum. Als aber dann nach dem nächsten Tunnel eine mitreißende Nonne spurlos verschwindet, beginnen einige unruhig zu werden. Ihre Angst und Unruhe steigert sich, da nach der nächsten Tunneldurchfahrt zwei weitere Fahrgäste fehlen.

Ein mitreisender Jäger greift zu seinem Gewehr. Dann will er die Notbremse ziehen – jedoch vergeblich. Ein anderer versucht, das Fenster herunterzuziehen sowie die Türe des Waggons zu öffnen. Doch auch das gelingt ihm nicht. Am Schluss befindet sich überhaupt niemand mehr im Waggon. Nur noch die zurück gelassenen Utensilien erinnern daran, dass darin einmal Menschen saßen. Diese Szene ist dem Kurzfilm „Die Reise“ entnommen. Und der endet schließlich tragisch: Der Zuschauer sieht und erlebt mit, wie jener Waggon ohne Lokomotive eine abschüssige Bahnstrecke hinunter rast. Er kann scheinbar durch nichts und niemanden mehr aufgehalten werden.

Warum ich euch diese Geschichte erzähle? Weil ich finde: Unsere Lebensfahrt gleicht im Grunde auch dem, was in diesem erschreckenden Film dargestellt wird! Trotzdem: Unser Lebenslauf im vergangenen Jahr verlief keinesfalls immerzu derart dramatisch. Sie führte uns sogar durch manch eine schöne Landschaft. Gelegentlich mussten wir aber doch dunkle Tunnels kennenlernen. Und der Waggon unseres Lebens rollt nun unaufhörlich weiter. Was wir so gern verdrängen, bleibt nur allzu wahr: Manche, die wir kennen und lieben sind schon nicht mehr da! Wie eine alte Frau treffend bemerkt: *Jetzt habe ich bald mehr Freunde unter der Erde als darüber.*

Kinder, wie die Zeit vergeht, so pflegen Ältere zu sagen. Ja, keineswegs nur an den herangewachsenen Kindern und Enkeln bemerken wir das. Auch nagt der Zahn der Zeit an uns allen. Was ist schon ein Jahr, so drücken es manche aus. Und wenn du älter wirst, scheint alles nur noch schneller zu gehen, behaupten nicht wenige. Doch liegt darin wirklich nur Bedrückendes? Gibt es nicht auch in unserem Leben manch eine Stunde, welche wir ganz und gar nicht wieder herbei wünschen? Sind wir nicht stattdessen froh, dass sie vorübergegangen ist?

Alles vergeht, das sagt sich so dahin. Stellen wir nicht auch bisweilen diese Frage: Vergeht wirklich alles? Gern würden wir ein manches, was im vergangenen Jahr geschehen bzw. nicht geschehen ist, in Ordnung bringen. Doch das gelingt uns jetzt kaum noch. Nichts als ein schaler oder gar bitterer Nachgeschmack bleibt. Jedes Jahr zu Sylvester mutet es uns schon etwas merkwürdig an: Wenn wir heute das letzte Kalenderblatt abreißen, morgen an eine neue Jahreszahl gewöhnt werden – wie lange wird das uns noch vergönnt sein?

Etliche stellen sich wahrscheinlich spätestens dabei die Frage: Gibt es denn bei aller Vergänglichkeit überhaupt etwas Unvergängliches? Und was bleibt, wenn scheinbar nichts mehr bleibt? *Das einzige Beständige ist der Wechsel*, behauptet der Volksmund. Aber zugleich beschleicht uns dabei eine Ahnung: Ist dieses wirklich das einzige Beständige – der Wechsel und dass am Ende womöglich gar nichts mehr bleibt?

Der Schreiber des Hebräerbriefes erinnert dagegen an etwas Beständiges. Das bleibt in aller Unbeständigkeit erhalten. Oder sollten wir besser sagen: Die Bibel erinnert an einen Beständigen? So lautet die Beschreibung dieses Bleibenden im Hebräerbrief: *Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Lasst euch nicht durch mancherlei und fremde Lehren umtreiben. Denn es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.*

I.

Wir werden vielleicht jetzt fragen wollen: Woran erkennen und bemerken wir überhaupt, dass Jesus Christus tatsächlich der Bleibende ist? Und wie stellt er es an – gestern, heute und morgen derselbe zu sein? Dahinter kommen wir wohl am besten, wenn wir miterleben, welch ein großartiges

und unvergleichliches Bild von Jesus Christus vor unseren Augen entsteht, wenn wir das Neue Testament aufschlagen. *Da erleben wir beispielsweise mit ... wie Jesus die Ehebrecherin nicht verdammt, welche andere steinigen wollen,*
... wie er bei einem Zolleinnehmer einkehrt, den andere verachten;
... wie Jesus die Kinder zu sich ruft, welche die anderen wegschicken wollen;
... wie er dem Petrus vergibt, der ihn verleugnet hat;
... wie Jesus den Ruhm von sich weist, als sie ihn zum König machen wollen;
... wie er die Kranken heilt, welche von den anderen längst aufgegeben waren;
... wie Jesus schweigt, als sie ihn verklagen;
... wie er für diejenigen betet, die ihn verspotten und auspeitschen;
... wie Jesus als Verbrecher gekreuzigt wird, obwohl er nur Gutes getan hat;
... wie er die Schuld auf sich nimmt, damit wir von ihr frei würden;
... wie Jesus einem Todeskandidaten, dem andere die Hölle wünschen, das Himmelreich verspricht;
... wie er schreit: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen und
... wie schließlich Jesus dennoch nicht verlassen wird, sondern von den Toten auferweckt wird!

Was bedeutet aber schon solch eine Auflistung? Sie erklärt vielleicht ein gutes Stück den Satzteil „Jesus Christus, der gestern war“. Doch was geschieht heute? Wie zeigt er sich in der Gegenwart? Der Religionsphilosoph Romano Guardini sagt: *Das ganze Leben besteht aus Gelegenheiten, Jesus zu begegnen.* Jesus begegnen, wie aber soll so etwas vor sich gehen? Erinnern wir uns dazu an seine ersten Freunde. Und fragen: Wie ist Jesus denn ihnen erschienen? Dabei fällt auf: Er begegnete ihnen mitten in ihrem Leben. Und sogar an Stellen, wo sie das überhaupt nicht erwartet hätten.

Wie geht es uns damit? Rechnen wir überhaupt noch damit, dass Jesus Christus auch uns begegnen will? Etwa bei der Arbeit oder in der Schule und auch in der Freizeit – sowie in guten wie in schwierigen Zeiten? Sind wir überhaupt bereit und fähig, seine Stimme zu hören, sein Erscheinen zu bemerken? Oder kommt es gleich gar nicht zu solchen Begegnungen, weil

wir derart beschäftigt, so zerstreut und ziemlich durcheinander sind? Gehen wir womöglich an „Jesus Christus heute“ vorüber? Und verpassen so etwas Wichtiges im Leben? Er jedenfalls scheint darauf zu warten, dass wir seine Stimme vernehmen. Und dass wir ihm jetzt Tür und Tor weit auf machen. Damit auch wir erfahren können: Jesus Christus bleibt derselbe – gestern und heute. Aber wie steht es nun mit dem Letzten: „und derselbe auch in Ewigkeit“?

Als der Theologieprofessor Karl Heim 1913 in Halle seine Vorlesungen begann, sagt er: *Dass, was uns bei aller Verschiedenheit verbindet, ist, dass wir alle sterben müssen. Wir sind alle auf einem lecken Schiff und verfolgen den Untergang mit der Uhr in der Hand. ...* Und er ergänzt: *Theologie ist das Denken an das, was die andere Hälfte des Daseins ausmacht, die Ewigkeit. Sie ist die Besinnung darauf, was man im Angesicht des Todes mitnehmen kann.*

Und als sie Karl Barth, einen der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts wenige Wochen vor seinem Tod noch einmal interviewten, sagte er u. a. Folgendes: *Das letzte Wort, das ich als Theologe und auch als Politiker zu sagen habe, ist nicht ein Begriff wie Gnade, sondern ein Name: Jesus Christus. Er ist die Gnade, und er ist das Letzte.* Diese Frage aber bleibt: Ist er auch deine und meine Hoffnung im Leben und im Sterben?

II.

Doch noch einmal zurück in die Gegenwart. In der Sylvesternacht fliegen nach alten germanischen Vorstellungen Wotan und andere Götter, dazu unzählige Dämonen in der Luft umher. Nach dieser Überlieferung können sie nur durch Krachmachen verscheucht werden. Ob wohl deswegen viele Leute heute Nacht diesen Höllenlärm veranstalten? Womöglich sind sich jene auch gar nicht mehr bewusst, was und worum sie das tun?

Gerade zu Sylvester blüht der Aberglaube in allen möglichen Spielarten. Und dass nicht nur im sonst sehr gläubigen Erzgebirge, wo beispielsweise gesungen wird: „Heute ist der heilige Abend, ihr Leute. Kommt herein wir gießen Blei“. Ob nun am heiliegn Abend oder zu Sylvester: Aus den zufällig entstandenen Formen im gegossenen Blei soll die Zukunft vorhersagbar sein, so behaupten und praktizieren das jedenfalls manche. Und es kommt noch dramatischer: Ein zerbrochener Christstollen zeige

an – so der Volksaberglaube – dass demnächst jemand aus der Verwandtschaft sterbe. Meine Eltern sind jedenfalls vor Jahren gestorben – auch wenn kein Stollen zerbrochen war!

Doch warum tun Menschen so etwas? Weswegen hängen manche am Aberglauben? Spricht daraus nicht im Grunde eine Angst – die Angst vor der Zukunft und was diese an Ungewißheiten mit sich bringt? Ich möchte an dieser Stelle zunächst deutlich betonen: Wir dürfen uns über solche Menschen nicht erheben. Denn uns sind doch auch Zukunftsängste nicht fremd. Der Unterschied zu ihnen ist nur der: Wir kennen den, der gesagt hat, *in der Welt habt ihr Angst; doch ich habe die Welt überwunden*. Das müssen wir unbedingt auch denen sagen, die das vergessen haben oder noch nie darum wussten!

Doch was haben solche abergläubischen Praktiken für einen Preis? Unser Predigttext nennt Leute, welche sich auf so etwas einlassen, „umgetrieben“. Wir könnten auch übersetzen: „fortgerissen“. Dahinter steckt der bildhafte Vergleich einer kräftigen Windböe, welche große Gewalt besitzt. Ohne Bild gesprochen: Menschen können tatsächlich weit von Jesus Christus fortgerissen werden, ohne es sogleich zu bemerken. Stelle sich darum eine jede und ein jeder diese Frage: Was ist in meinem Leben imstande, mich von Christus wegzureißen?

Sind es womöglich solche Dinge, die eigentlich alle tun? Aber auch wenn es alle tun, muss das nicht unbedingt richtig und gut für unser Leben sein! Sagen wir deswegen niemals vorschnell: Das oder jenes könnte mir nicht passieren. So etwas tue ich doch nicht. Ich halte mich zu Jesus Christus. Wenn das allerdings so einfach wäre, stünde wohl nicht in unserem Abschnitt: *Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade*.

Vielleicht fraget sich heute eine manche und ein mancher: Werde ich den Anforderungen des neuen Jahres tatsächlich gewachsen sein? Und habe ich überhaupt genügend Spannkraft, meine Aufgaben zu bewältigen? Dazu kommt noch eine Frage, wie diese: Vermag ich auch zurückliegende, schwierige Erlebnisse zu verarbeiten? Wie will ich mit Verletzungen und Verlusten, die es in diesem Jahr gegeben hat, zurechtkommen?

Etliche werden es mit guten Vorsätzen versuchen. Andere setzen auf eine besondere Frömmigkeit. Doch wie oft müssen wir – wollen wir nicht im Selbstbetrug enden – feststellen: So wird das auch nichts. Damit kommen wir keineswegs weiter. Denn dabei erleben wir genau die Wahrheit, welche unser Bibelwort beschreibt: Was unser Herz fest macht, sind weder die guten Vorsätze, noch der eigene Glaube. Wissen wir doch nie, ob diese Vorsätze eingehalten werden und ob jener Glaube ausreichend sein wird!

Wie gelange ich aber zu solch einem „gefestigten Herzen“? Oder anders gefragt: Wie werde ich zu einer gefestigten Persönlichkeit? Dazu heißt es in unserem Abschnitt eindeutig: „welches geschieht durch Gnade“. Gnade kann ich nicht erzwingen. Sie ist zudem auch nicht käuflich. Um Gnade vermag ich bekanntlich nur zu bitten. Und dann muss ich darauf vertrauen: Dass an mir tatsächlich „Gnade vor Recht“ geschehen wird.

Dietrich Bonhoeffer schreibt: *Das nächste Jahr wird kein Jahr ohne Angst, Schuld und Not sein. Aber dass es in aller Schuld, Angst und Not ein Jahr mit Christus sei, dass unserm Anfang mit Christus eine Geschichte mit Christus folge, die ja nichts ist als ein tägliches Anfangen mit ihm – darauf kommt es an.*